SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Sammelrezension

Honer, Anne; Hitzler, Ronald

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Honer, A., & Hitzler, R. (1986). Sammelrezension. *Das Argument*, *28*(157), 442-444. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56981

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

das dritte Kapitel an. Bei der Unentwickeltheit der meisten sozialwissenschaftlichen Theorien mißt der Verfasser beschreibenden und hypothesenerkundenden Untersuchungen große Bedeutung zu. Ein zu recht fettgedruckter Kernsatz nimmt auf den Streit über quantitative vs. qualitative, ideographische vs. nomothetische oder induktive vs. deduktive Methodik Bezug: »Empirische Untersuchungen sollten nicht nach der Art der verwendeten Untersuchungsmethoden, sondern nach ihrer Funktion und ihrem Stellenwert für den Wissenschaftsprozeß klassifiziert werden.« — Die folgenden drei Kapitel befassen sich mit dem statistischen Untersuchungs- und Ermittlungsinstrumentarium schließender und beschreibender Art: Stichproben, Populationsmittelwerte und -anteile, statistische Methoden der Hypothesenüberprüfung wie Chi-Quadrat-Teste, t-Teste, Varianzanalysen usw. usf. Die Darstellung ist für in der Regel nur wenig mit Mathematik vertrauten Sozialwissenschaftsstudenten nachvollzieh- und verstehbar. Aber um geduldiges Lesen und Fleiß wird niemand dabei herumkommen! Lutz Meyer (Frankfurt/M.)

Girtler, Roland: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Verlag Böhlau, Wien, Graz, Köln 1984 (179 S., br., 28,- DM)
Girtler, Roland: Der Strich. Erkundungen in Wien. Verlag Age d'homme — Karolinger (Junius Vertrieb), Wien 1985 (287 S., br., 40,- DM)
Eigentlich sind alle Leute nett, wenn man sie näher — und doch nicht zu nahe — kennenlernt. Eigentlich funktioniert jede Sozialwelt so, wie sie funktioniert, ganz gut — sonst würde sie ja nicht funktionieren. Eigentlich findet sich allüberall und fast immer irgendwie ein Äquilibrium von Geben und Nehmen, von Befehlen und Gehorchen, von Aufregung und Beruhigung. Man muß nur den »richtigen« Ausschnit wählen und sein Erkenntnisinteresse entsprechend ausrichten: Selbstverständlich sind auch Polizisten Menschen mit menschlichen Problemen, selbstverständlich leben auch Großstadtvagabunden in einem ordentlich konstruierten Alltag, selbstverständlich profitieren nicht nur Zuhälter von Prostituierten, sondern auch Prostituierte von Zuhältern, selbstverständlich ... Dies alles, detailliert vorgeführt und üppig abgeschildert, sind beeindruckende Sammlungen famoser (weil subjektiv sinnhafter, nicht weil besonders origineller) Daten. Die wissenschaftliche Reflexion könnte sich damit der Theoriebildung zuwenden, ihre Sekundärkonstruktionen entwickeln, sich ihrem, im Text fixierten, Gegen-Stand verstehend-erklärend widmen. Hier aber, wo die Schreibtisch-Täterschaft beginnt, wo, um es in Analogie zum Journalismus auszudrücken (dessen sich unser Autor so oft zu Unrecht verdächtigt sieht), die Reportage endet und die Redaktion beginnt, hier eben verläßt uns Roland Girtler, schon wieder unterwegs zu neuen »Abenteuern gleich um die Ecke«.

Ihn aufhalten, ihn diskursiv ins Studierzimmer zwingen zu wollen, gliche einem bürokratischen Kastrationsversuch — und hätte wohl auch durchweg kontraproduktive Konsequenzen: z.B. könnte es Girtler dazu verleiten, ein Methodenbuch zu schreiben. Das natürlich keines wäre — weil er sich für Methodenprobleme überhaupt nicht interessiert; für Methodologie interessiert er sich eigentlich auch nicht (auch wenn er Blumer zitiert und gelegentlich einen unverdauten Brocken Schütz hervorwürgt); und für Theorie interessiert er sich erst recht nicht (doch irgendwie scheint er eine funktionalistische Grundüberzeugung — fast noch Malinowskischer Prägung — mit dem induktiven Konzept von Glaser und Strauss zu amalgamieren). Wenn also nicht Methodik, nicht Methodologie und auch nicht Theorie, was dann treibt Roland Girtler um? Je nun, faszinierenderweise eben: Empirie. Und Empirie heißt ihm: Mit Menschen zusammenkommen, mit Menschen reden, mit Menschen handeln, Menschen begegnen, Menschen verstehen, Menschen anerkennen — so, wie sie eben sind. Das verkündet er nicht vom Katheder herab, das ruft er von der Straße herauf zu den Bibliotheken und Datenverarbeitungsanlagen. Da spricht einer aus Erfahrung, plastisch und lebensnah — im Grunde ein ganzes Buch hindurch, dem er verdrehterweise den Titel »Methoden der qualitativen So-

zialforschung« gegeben hat. Über qualitative *Methoden* aber ist herzlich wenig zu erfahren. Jedenfalls verbreitet Girtler sowohl zur teilnehmenden Beobachtung als auch zum offenen Interview eher Schlichtes für eine wohl als reichlich unbedarft antizipierte Leserschaft, als ginge es in der »interpretativen« Methodendebatte nach wie vor um nichts anderes als darum, gegen einen ignoranten Quantifizierer-Feind anzupfeifen.

Unbestritten: Wer diese »Methoden«-Schrift empathisch absorbiert, dem ergießt sich ein Füllhorn von in allerlei Geschichten verpackten feldpraktischen first-hand-Informationen. Aber viele dieser »Anleitungen« wird auch nur fruchtbar anwenden können, wer selber »ein solcher« schon ist wie Girtler — oder eben wenn und weil er Roland Girtler ist (so, wie es eben einen Goffman brauchte, um Goffmansche Forschung zu betreiben). Darum also kurz und schmerzhaft: Hätte unser Autor doch einfach auf die Tünche mit akademischen Benennungs- und Verweisungsritualen vollends verzichtet, und hätte er seiner Theorie- und Methodologie-Aversion nicht auch noch durch Berufung auf gelegentlich gänzlich ungeeignete »Zeugen« die Würde des Normativen zu verleihen gesucht, dann müßten die Rezensenten hier nicht einerseits uninformierte Leser davor warnen, auf ein solches allzu simples Methodenverständnis zu setzen, und andererseits müßten sie hier auch nicht qualitative Sozialforschung paradoxerweise gegen einen ihrer fesselndsten Praktiker verteidigen. Dann nämlich hätte Roland Girtler vielleicht auch über sich selber wieder einmal einen »echten Girtler« geschrieben: einen ethnographischen Report eben — diesmal über die Leiden und Freuden ethnographischen Reportierens. Dann hätte er auch sich zugestehen können, was er den Mitmenschen, mit denen er umgeht, allemal zubilligt: Sie ihrem eigenen Sinn nach, und nicht von einem externen Deutungsschema her, zu verstehen.

Was dabei und daraus sich zu entfalten vermag, das präsentiert Roland Girtler wieder mit seinen »Erkundungen in Wien«, die ihn diesmal ins Prostitutions-Milieu geführt haben. Zwar wird, wer einigermaßen mit der wissenschaftlichen, biographischen und autobiographischen Literatur zum »Strich«-Phänomen vertraut ist, außer einigen Wiener Spezialausdrücken (wie »Goustierkatz« und »Burenhäutlstrizzi«) nicht viel wirklich Neues zum Thema erfahren. Aber erstens ist »Der Strich« einfach unterhaltsam zu lesen, und zweitens rückt er dabei vielleicht doch bei einem breiteren und auch bei einem professionell deformierten Publikum das eine oder andere »romantische« Vorurteil zurecht. Z.B. über die »Ware«, die eine Hure tatsächlich verkauft, über die Dienstleistungen, die sie unter welchen Voraussetzungen wie erbringt, über ihr höchst komplexes Verhältnis zum Zuhälter, über die bürgerliche Gruselprojektion allgegenwärtiger »Gewalt« im Prostitutionsmilieu und über für selbiges typische Status- und Wertorientierungen. Manche der lebensprall vermittelten Informationen sind natürlich Wien-spezifisch (wie etwa das Preisgefüge), in vielen anderen aber stecken Ansätze zu einer allgemeinen »strukturellen« Deskription (wie etwa in den Typologien der Prostituierten, der Zuhälter, der Kunden, der Örtlichkeiten und der Praktiken). Aber das Originelle an Girtlers »Strich« sind ja nicht die Daten, die so verblüffend keineswegs sind, das Originelle ist die Art der Präsentation, die sich weder legitimatorisch noch therapeutisch, weder mystifizierend noch denunziatorisch gibt (und die sich nur nachlesen, nicht aber nacherzählen läßt). Allerdings: Girtler neigt zur funktionalen Harmonisierung: Er ignoriert nicht nur den Ideologie-Aspekt, der jeder sozialen Gruppierung zumindest latent eignet (und der wissenssoziologisch mitzurekonstruieren wäre); er abstrahiert auch — trotz aller Bekenntnisse zur »hautnahen« und humanen Forschung — weitgehend von existenziellen Irritationen zugunsten einer »organisations«-soziologischen (um nicht zu sagen: einer sozial-organizistischen) Betrachtungsweise.

Dies erscheint uns als eine Konsequenz der von Girtler gepflegten Halb-Distanz (mit der wir diese Rezension ja schon eingeleitet haben): Zwar agiert er stets als »teilnehmender Beobachter«, nie aber wird er zum »beobachtenden Teilnehmer«. Vielmehr verharrt

er in der Attitüde des freundlichen, umgänglichen, interessierten, vertrauenerweckenden, kumpelhaften und doch stets selbstkontrollierten Feld-Gängers (der eben vieles doch nicht mit-macht). Dieses halb-distanzierte Mitspielen führt zu *anderen* Ergebnissen als sie *der* Forscher produziert, der mit vorab fixierten Beobachtungsplänen und Fragebögen der Wirklichkeit auf die Spur zu kommen sucht. Aber sie führt auch zu anderen Ergebnissen, als sie *der* Forscher erzielt, der sich *existenziell* einläßt auf sein Feld, das er als kleine soziale Lebens-Welt zu erleben, zu erfahren und zu verstehen sucht, der also z.B. im Prostitutions-Milieu wirklich auch sich bemüht, als Hure oder als Zuhälter zu *handeln,* der also auch nicht zurückschreckt vor einer *praktischen* Soziologie (in dem Verstande, in dem Günther Anders »praktische Philosophie« begreift).

Anne Honer (Bamberg) und Ronald Hitzler (Köln)

Erziehungswissenschaft

Keckeisen, Wolfgang: Pädagogik zwischen Kritik und Praxis. Studien zur Entwicklung und Aufgabe kritischer Erziehungswissenschaft. Beltz-Verlag, Weinheim, Basel 1984 (297 S., br., 45,- DM)

Keckeisens Studien setzen das Verhältnis von kritischer Theorie Frankfurter Provinienz und kritischer Erziehungswissenschaft sowohl historisch als auch systematisch als Problem. Um Problemansatz und Strategie der kritischen Theorie zu erfassen, werden die Anfänge der kritischen Theorie vergegenwärtigt als »Prozeß selbstreflexiver Aktualisierung gesellschaftstheoretischer Erkenntnis« (29). Die frühe kritische Theorie Horkheimers versuchte auf die Tatsache, daß die Krise des Kapitalismus Ende der zwanziger Jahre zugleich sich als Krise der Arbeiterbewegung darstellte, theoretisch zu reagieren, indem (unter Einbeziehung psychologischer Erklärungsmuster und empirischer Forschung) die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit revolutionären Bewußtseins selbst zum Gegenstand wurde (74). Horkheimers und Adornos »Dialektik der Aufklärung« wird als Verarbeitung der Möglichkeit des Faschismus zum Paradigma der späten kritischen Theorie (88). Wird so die kritische Theorie als reflexive Reaktion auf das Scheitern proletarischer Emanzipationsbestrebungen (bis hin zur Habermasschen Trennung von theoretischem Geltungsanspruch und sozial normativer Orientierung) vorgeführt (151), so hat das Auftreten der kritischen Pädagogik für Keckeisen einen entgegengesetzten Hintergrund: Es war die objektive Lage im Kontext einer politischen Protestbewegung und eines gleichzeitigen technokratischen Reformstrebens Ende der 60er Jahre, die Reaktion auf vorhandene Emanzipationsbestrebungen, die eine Selbstrevision der geisteswissenschaftlichen Pädagogik Göttinger Provinienz (Nohl/Weniger) zur kritischen Erziehungswissenschaft herbeiführte (97). Diese Selbstrevision (durch die Schüler) erfolgte — nach dem kurzen Zwischenspiel der »realistischen Wende« — vor allem mit Bezug auf Habermas, durch Adaption seiner Theorie der Erkenntnisinteressen und seines kommunikationstheoretischen Kompetenzmodells.

Damit ergaben sich — vor dem Hintergrund der älteren kritischen Theorie — schwerwiegende systematische Probleme, die zum einen den Anspruch einer (notwendig positiven) Orientierung der Praxis betreffen und zum anderen (damit zusammenhängend) das kritische Potential der Theorie selbst. Eine Kritik wird sich gerade vor dem gesellschaftstheoretischen Hintergrund der kritischen Theorie nicht nur auf die abstrakte Negation von Bildungszielen und deren prinzipientheoretische Reformulierung richten können, sondern wird sich ebenso auf den Zusammenhang von Bildungszielen und dem konkreten Zustand gesellschaftlicher Verhältnisse beziehen müssen. Keckeisen weist nach, daß die kritische Erziehungswissenschaft — auf Grund ihres Festhaltens an der positiven Option für eine mögliche Praxis — hier eigenartig zwiespältig bleibt: Mit dem